



Mikrokredite – ganz groß!

Schwwestern vom Guten Hirten als „Bank der kleinen Leute“

Razafy hat acht Kinder. Ihr Mann arbeitet nur gelegentlich und trägt kaum zum Unterhalt der Familie bei. Deshalb hat Razafy damit begonnen, kleine Kuchen zu backen, die sie mit Hilfe einer Kerze in Plastiktüten einschweißt, damit sie frisch bleiben, und auf dem Markt verkauft. Aber um von dieser Arbeit leben zu können, müßte Razafy Backgeräte haben und Geld für die nötigen Zutaten. Woher das Geld nehmen? Razafy lebt in einem kleinen Dorf unweit von Tananarive, der Hauptstadt Madagaskars. Von den rund 2.300 Einwohnern hat nur ein Drittel Arbeit. Besonders hart betroffen von der Arbeitslosigkeit, aber auch der sozialen Ungerechtigkeit und Armut, sind die Frauen. Geld hat hier niemand und keine Bank würde den armen Leuten einen Kredit geben. Für die Banker sind die paar Geldscheine,

die Razafy bräuchte, noch weniger als „Peanuts“. Razafy ist einfach keine Kundin für sie. Und so wie ihr ergeht es Tausenden. Dieser Mißstand, aber auch die Tatsache, dass oft schon geringe Geldbeträge reichen würden, um einer Frau, einer Familie den Erwerb des Lebensunterhaltes zu ermöglichen, brachte die Schwestern vom Guten Hirten auf den Gedanken, eine Idee aufzugreifen, die in anderen Ländern der Dritten Welt bereits mit Erfolg in die Tat umgesetzt wurde.

Zauberwort Mikrokredite

Das System ist ganz einfach: Die Schwestern stellen den Frauen kleine Geldbeträge zur Verfügung, um Geräte, Materialien oder auch Haustiere zu kaufen. Die Frauen sind für die Verwaltung des Geldes selber verantwortlich. Sie zahlen den Kredit in kleinen Raten zurück, und die



Dorothe (links) ist an Tuberkulose erkrankt. Sie hat fünf Kinder, ihr Mann ist gestorben. Schwestern vom Guten Hirten ermöglichten ihr den Aufbau einer Entenzucht. So wird ein Teil des täglichen Nahrungsbedarfes abgedeckt, und durch den Verkauf von Enten kommt Geld in die Haushaltskasse.



Sie lassen sich nicht entmutigen

„Manchmal stehen wir auf. Stehen wir zur Auferstehung auf mitten am Tage“, schrieb die Dichterin Marie Luise Kaschnitz. Aber wie kann das gehen, diese all-tägliche Auferstehung? Frauen waren es, die als erste die Osterbotschaft hörten und verkündeten. Die Jünger verharrten in lähmendem Schmerz hinter verschlossenen Türen. Sie hatten keine Hoffnung mehr, sahen keine Zukunft. Frauen lassen sich nicht so leicht entmutigen und irremachen im Glauben. Als sie sich in der Frühe des Ostermorgens auf den Weg machten, hatten sie in ihren Herzen nur den Gedanken: Wie wird es nach der Katastrophe des Karfreitags weitergehen? Sie verzweifelten nicht, sie glaubten an das Heil, an den Heiland. Auch heute sind es vor allem die Frauen, die in Armut und Not die Initiative ergreifen, ihre Familien über Wasser halten, ihre Kinder ernähren und unterstützen. Ostern ereignet sich, wo Menschen solidarisch handeln, wo sie füreinander zu Kreuzträgern und Hoffnungsboten werden. Für viele Menschen in der Dritten Welt ist jede kleine Hilfe, die sie erfahren, wie eine Auferstehung aus Not, Schmerz und Rechtlosigkeit. „Wer wird den Stein vom Grabe wegzuwälzen?“ fragten sich die Frauen am Ostermorgen. Zum Engel, der hilft, kann jeder von uns werden.

zurückfließenden Mittel kommen dann weiteren Frauen zugute. Als sinnvoll hat es sich erwiesen, dass sich die KreditnehmerInnen zu kleinen Genossenschaften zusammenschließen und regelmäßig treffen. So kann man sich gegenseitig helfen, ermutigen und unterstützen. Die Schwestern loben die „Zahlungsmoral“. Nur selten kommt es vor, dass eine Familie mit den

Raten in Rückstand gerät. Die Schwestern versuchen auch, die Frauen beim Umgang mit Geld zu beraten und sie zum Sparen anzuleiten, denn viele von ihnen haben nie zuvor Bargeld in der Hand gehabt. Was Mikrokredite bewirken können, zeigen auch Beispiele aus Sri Lanka. Die hohe Inflationsrate im Lande und die ständig steigenden Lebensmittelpreise



Razafy hat damit begonnen, kleine Kuchen zu backen, die sie mit Hilfe einer Kerze in Plastiktüten einschweißt und auf dem Markt verkauft.

treffen besonders die armen Familien. Schwestern vom Guten Hirten versuchen durch kleine Kredite, Frauen den Start in eine selbständige Tätigkeit zu ermöglichen. So gelang es zwei Frauen, mit einem Kredit von umgerechnet 200 Euro erfolgreich ein kleines Blumengeschäft zu eröffnen. Samanta hatte eine andere Idee: Sie wollte Medikamente aus Pflanzenextrakten verkaufen. Lange Zeit hatte sie bei einem Arzt gearbeitet und konnte sich in der Herstellung traditioneller Heilmittel aus. Doch um ins Geschäft zu kommen, brauchte sie Geld für einige Geräte, ein kleines Ladenlokal und für die staatliche Verkaufslizenz. Bei den Mikrokrediten geht es nicht nur um Existenzgründungen. Viele Familien brauchen Geld, um ihren Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen.

Das beginnt bei so einfachen Dingen wie Schulheften und Schuluniform, geht weiter über Ausgaben für die Fahrt zur Schule und endet zum Beispiel bei der Notwendigkeit, für das Informatik-Studium eines besonders begabten Mädchens einen Computer zu kaufen.

Beispiele aus Indien

In Indien kommt den Mikrokredit-Programmen der Schwestern vom Guten Hirten auch eine nicht zu unterschätzende gesellschaftliche Bedeutung zu. Die Abhängigkeit der Frauen von ihrem Vater, ihren Brüdern, dem Ehemann, Sohn oder Schwiegersohn ist in der indischen Gesellschaft noch immer der weithin akzeptierte Normalfall. Es gibt sogar Tendenzen, Mädchen nicht zu unterrichten oder sie im Geschäftsleben zu unterstützen,

damit sie nicht erfolgreich sind. In dem Dorf Sandanapalaya an der Grenze der indischen Bundesstaaten Karnataka und Tamil Nadu unterhalten Schwestern vom Guten Hirten ein Webzentrum. Die Frauen, die in dieser Gegend leben, wurden vor mehr als 30 Jahren von französischen Missionaren in der Kunst des Teppichwebens unterrichtet. Mit dem Abzug der Missionare erlahmten die Aktivitäten, und einige geschäftstüchtige Unternehmen verdrängten die Heimarbeiterinnen. Erst durch den Einsatz der Schwestern gelang es, dass sich die Frauen neu organisierten. 15 Frauen sind jetzt in das Projekt des Webzentrums einbezogen. Mikrokredite dienen hier zur Beschaffung von Webstühlen und Garn. Um die Vermarktung der Produkte brauchen sich die Frauen keine Sorgen zu machen. Sie erhalten einen Festpreis für die hergestellten Waren. Außerdem unterstützen die Schwestern den Aufbau von Tierzucht – ein Projekt, bei dem auch Männer einbezogen sind, denn viele von ihnen sind arbeitslos. Ziegenzucht ist im Gebiet von Sandanapalaya gut möglich und zudem umweltverträglich, denn Platz zum Grasens ist genügend vorhanden.

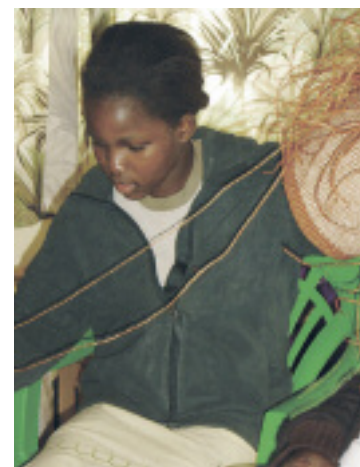
Hilfe in Afrika

Mikrokredit-Programme gibt es auch in Kenia. Die Schwestern aus Nairobi berichten unter anderem: „Salome übernahm ein Darlehn von 90 Euro, um ihrer Tochter bei der Bezahlung des Schulgeldes zu helfen, denn ohne dieses Geld hätte sie ihr Schlußexamen nicht machen können. Bary erhielt 45 Euro, um ein kleines Geschäft zu eröffnen, denn sie muss ihre Ge-

schwister miternähren. Mary bekam ein Darlehn von 250 Euro, um in Mombasa ein Gemüse- und Obstgeschäft zu gründen und so die Produkte aus dem eigenen Garten zu vermarkten.“

Auf den Philippinen, einem Land mit extremer Armut im ländlichen Bereich, unterstützen die Schwestern vom Guten Hirten den Kauf von Motorrädern mit kleinen Karren, denn die sind in den Bergen oft das einzige Transportmittel und ermöglichen den Fahrern Arbeit als „Spediteure“. Kredite werden auch für den Kauf von Farmland vergeben. Die Eingeborenen haben in der Regel keine Schulbildung und finden nur saisonale Beschäftigung in der Landwirtschaft. Das Farmland gehört meist Großgrundbesitzern, die wenig Interesse daran haben, dass sich ihre Arbeiter selbständig machen.

Mikrokredite geben Hoffnung. Sie sind ein Weg, in der Dritten Welt die Eigeninitiative der Menschen zu fördern und ihnen so zu einem „Boni“ an Lebensqualität zu verhelfen.



Das Korbflechten ist ein traditionelles Handwerk in Kenia. Mit kleinen Darlehn helfen die Schwestern jungen Mädchen und Frauen, die nötigen Materialien zu kaufen und ihre Produkte selber zu vermarkten.



„Ich war gefangen - und ihr habt mich besucht“

Schwester Dominique und die Not eines jungen Asylanten

Mein Name ist Dominique Mitelette. Ich bin Französin und gehöre zur Provinz Tschechien / Österreich / Schweiz der Schwestern vom Guten Hirten. Ich bin in der Arbeit mit Prostituierten und in der Gefängnisseelsorge für Asylanten tätig – in in einem Untersuchungsgefängnis und in einer Strafvollzugsanstalt in Zürich. Ich habe die Erlaubnis, die Gefangenen zu besuchen, und treffe sie in ihren Zellen, werde mit ihnen eingesperrt, bete mit ihnen, höre ihnen zu und begleite sie.

Vor einiger Zeit ging ich ins Gefängnis, in den Besucherraum, wie man dazu sagt. Da war ein 17-jähriger afrikanischer Junge. Sein Vater stammte von der Elfenbeinküste, seine Mutter aus Mali. Während des Krieges war sein älterer Bruder verschwunden, sein Vater hatte die Familie verlassen und die Mutter floh mit dem Jungen nach Mali. Aus Verzweiflung hat sich dort die Mutter vor einen Bus geworfen und wurde vor den Augen des Jungen zerfetzt. Der Junge floh aus Mali, gelangte auf ein Flüchtlingsschiff, landete in Marseille und schlug sich bis Paris durch. Er war allein, sprach aber gut Französisch, war intelligent und ein netter Typ. Bevor ich zu

ihm ging, sagte mir die Aufseherin: „Seien Sie vorsichtig, er ist aggressiv.“ Aber als er mich sah, war er überhaupt nicht aggressiv, sondern wollte mit mir reden. Für Afrikaner sind Frauen mit weißem Haar immer ein wenig die „Mamma“, und deshalb wurde ich von ihm respektiert.

Das erste, was er mir sagte war: „Ich seh keinen Sinn mehr im Leben. Sie wollen, dass ich in meine Heimat zurückkehre, aber ich will nicht.“ Er war ohne Papiere mit dem Zug unterwegs gewesen und bis Zürich gekommen. Dort lernte er in einer Nachtbar ein junges Mädchen kennen. Sie haben was getrunken und getanzt. Nachts um Vier begleitete ihn das Mädchen dann zum Bahnhof und meinte: „Du kannst hier schlafen.“ Aber er sagte: „Ich will bei dir schlafen.“ Sie meinte jedoch: „Nein, ich will dich nicht mehr sehen. Es ist aus.“

„Ich kann nicht zurück.“

Als die Polizei in der Nacht ihre Runde machte, wurde er aufgegriffen, aufs Revier gebracht und verhaftet. Sie haben ihm gesagt: „Wenn du weiterfährst, dann nicht nach Frankreich, sondern in deine Heimat, denn du bist ein illegaler Einwanderer.“

Der Junge erklärte mir: „Ich kann nicht nach Mali zurück, denn ich kenne da niemanden. Ich will nicht zurück, ich will sterben.“ „Wieso sterben, du bist doch erst 17 Jahre, du bist jung und hast noch vieles vor dir, du sprichst gut Französisch.“ Aber er beharrte darauf, dass er

sterben wolle. Und nicht nur sterben, sondern völlig verschwinden. Und dafür gäbe es nur eine Lösung: Jemand müsse ihn aufessen. Er benutze sogar das Wort „fressen“ und machte eine entsprechende Geste. „Du musst mich aufessen. Wenn ich sterbe, ist mein Körper noch da. Erst wenn du mich aufißt, bin ich völlig verschwunden.“

„Du bist wie meine Mutter.“

Wir haben lange geredet und zum Schluß hat er gesagt: „Weißt du, ich bin Moslem.“ Ich habe gesagt, dass mir das nichts ausmache. Er meinte, ich können ja für ihn beten, auch wenn ich katholisch sei. Also sagte ich: „Wir können doch zusammen beten.“ Und das haben wir auch getan. Zum Schluß hat er wiederholt: „Wenn ich tot bin, soll mich jemand aufessen.“ Ich meinte, es gäbe doch Alternativen zum Aufessen. Er könne zum Beispiel darauf drängen, als Asylant anerkannt zu werden. Aber er beharrte: „Nein, Schluß, aufessen. Dann bin ich weg für alle.“

Das hat mich sehr berührt, denn er war jung und sehr sympathisch und hatte eine gewisse Lebenslust. Ich blieb mit ihm drei oder vier Stunden zusammen; normalerweise dauert ein Besuch nur etwa zehn Minuten. Ich habe zu ihm gesagt: „Allah liebt dich, er will nicht, dass du stirbst.“ Er antwortete: „Es sind die anderen, die meinen Tod wollen. Wenn ich tot bin, ist alles vorbei.“

Als ich mich verabschiedete, sagte er: „Weißt du, du bist ein

wenig wie meine Mutter. Darf ich dich umarmen?“ Ich hatte nichts dagegen. Er hat geweint und gesagt: „Vielleicht sehen wir uns nie wieder.“ Er wollte unbedingt aufgegessen werden. Das war immer sein Thema. Ich habe ihm meine Telefonnummer gegeben und gesagt: „Wenn du rauskommst, ruf mich an. Ich werde dich abholen.“ Aber er sagte: „Nein, ich will verschwinden.“ Dann bin ich gegangen.

Einige Tage später las ich einen Zeitungsartikel über einen 17-jährigen Jungen, der sich in seiner Zelle aufgehängt hatte. Ich glaube, dass es dieser Junge war, denn ich habe nie mehr von ihm gehört. Das war für mich ein großer Schock.

Ich begegne bei den Gefängnisbesuchen immer wieder den Problemen der illegalen Einwanderer. Menschen, die aus ihrem Land fliehen mußten, die keine Papiere haben und nicht nach Hause zurück können, weil sie dort in Lebensgefahr sind. Aber in den acht Jahre, die ich das Gefängnis besuche, war dies das erste Mal, dass ich eine so schwerwiegende Bitte hörte.

Dominique Mitelette RGS

**„Alles, was Menschen
rauh und hart macht,
ist nicht vom Heiligen
Geist inspiriert und passt
nicht zu einer Ordensfrau
vom Guten Hirten.“**

**Schwester Euphrasia Pelletier
Gründerin der Schwestern
vom Guten Hirten**



Schwester Ester Gervasi RGS, Provinzleiterin von Italien/Malta, und Erzbischof Santo Marcano bei der Einweihung des neuen Hauses in Rossano Calabro.

Neugründung in Italien

In Rossano Calabro eröffneten die Schwestern vom Guten Hirten ein neues Projekt, das jungen Müttern eine Alternative zur Abtreibung bietet. Das „Haus des Lebens“ wurde am Fest von Mutter Teresa durch Erzbischof Santo Marcano eröffnet. Es erhielt den Namen „Gemeinschaft Rosa Virginia“ in Anspielung auf den Taufnamen von Maria Eufrosina Pelletier, Gründerin der Schwestern Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten.

Die Eröffnungszereemonie begann mit einer Eucharistiefeier im Hof des Diözesan-Zentrums „Pro-Life“, dem früheren Krankenhaus, in dem sich die Einrichtung befindet. Hier liegt die besondere Eigenart dieses neuen Angebots der Diözese: Alles wird im Kontext der Pfarrseelsorge vor Ort organisiert. Bischof Santo Marcano betonte in seiner Predigt: „Hier handelt es sich nicht einfach um Wohlfahrtspflege, sondern um das mütterliche Wesen der Kirche gegenüber einer der schlimmsten Formen der Armut unserer Zeit. Vor unseren Augen vollzieht sich tagtäglich mehr der Verlust der

Werte und der Achtung vor dem menschlichen Leben; aus diesem Grund können und dürfen wir, die Kirche, nicht stillschweigen.“

Hilfe für Opfer des Taifuns



Schwestern vom Guten Hirten reagierten auf die Nöte der Menschen, deren Häuser durch den Taifun „Ondoy“ zerstört wurden, der verschiedene Städte und Provinzen der Philippinen heimsuchte. Schwere Regenfälle führten zu Überflutungen und zum Ansteigen der Flüsse, so dass viele Straßen unpassierbar wurden. Tausende Häuser wurden zerstört und der Besitz der Menschen weggespült. Viele überlebten nur mit der Kleidung, die

Bibelgleichnis als Multimedia-Projekt

Beim 2. Ökumenischen Kirchentag vom 12. Mai bis 16. Mai 2010 in München wird in der St. Joseph-Kirche ein Theater- und Filmprojekt präsentiert, an dem unter anderem Schwester Bernadette Brommer RGS mitarbeitet. Sie wählte eine Bibelstelle aus dem Neuen Testament und übertrug sie ins Heute. Schwester Bernadette konnte für das Projekt ein kompetentes Team gewinnen, unter anderem Rudi Pitzl, den Regisseur von „Forsthaus Falkenau“, und den Kantatenchor München. Die Filmaufnahmen wurden live im Heiligen Land gedreht. Die Collage aus Film, Theater und Musik

soll die ganze Vielfalt und den Reichtum aller Konfessionen reflektieren – ein Signal, die gemeinsame christliche Hoffnung in einer Zeit des Umbruchs und der tiefgreifenden Vertrauenskrise sichtbar zu machen in den Themenbereichen: Prägestärke des Christlichen, Glaube und Kirche. Das Werk wird getragen und untermalt mit Musik, die Kirchenmusikdirektor Andreas Hantke komponierte. Das Multimedia-Projekt war unter mehr als 3.000 Vorschlägen ausgewählt worden. Der 2. Ökumenische Kirchentag steht unter dem Leitwort „Damit ihr Hoffnung habt“.

sie an hatten, als sie sich in Sicherheit brachten. Koordinatoren und Schwestern aus verschiedenen Gemeinden füllten Säcke mit Brot, Dosennahrung, Wasserflaschen, Seife, Zahnbürsten, etwas Kleidung und ein paar Decken. Die Mädchen in den Heimen halfen beim Packen. Jede Gemeinde hat ihren eigenen Fonds zur Bereitstellung von Hilfsmitteln bei Katastrophen in anderen Gemeinden, um den Armen zu helfen. Schwester Ailyn Binco RGS, eine ausgebildete Sozialarbeiterin, die bei ähnlichen Krisen in anderen Gemeinden geholfen hat, koordinierte die Verteilung der Hilfsgüter in der Pfarrei und in den angrenzenden Gebieten. Die Schule St. Bridget in Quezon öffnete außerdem ihre Türen für SchülerInnen und deren Eltern, deren Häuser durch den Taifun und die Überschwemmung zerstört worden waren.

IMPRESSUM

Beilage der Deutschen Provinz der Schwestern vom Guten Hirten

Verantwortlich

Sr. Gudula Busch RGS
Tel. 0 69 / 54 80 66 57
Email: gudula.busch@guterhirte.de
Redaktion: Wolfgang Poeplau

Anschrift

Deutsche Provinz der Schwestern vom Guten Hirten, K.d.ö.R.
Provinzleitung
Madriker Ring 62, 97084 Würzburg
T. + 49 931 6 00 00 - 0
Fax + 49 931 6 00 00 - 13
e-mail:
provinzverwaltung@guterhirte.de
Inhaltlich Verantwortlicher gemäß § 10 Absatz 3 MDStV: Manfred Niksch

Internet: www.guterhirte.de

kontinente-Missionsverlag GmbH,
Postfach 1021 64, 50461 Köln
Jahresbezugspreis: EURO 10,80

Spenden und Zahlungen an:
Schwestern vom Guten Hirten
Bankkonto: 3909 500
Bankleitzahl: 400 602 65
Darlehenskasse Münster eG

Litho und Druck:

LVD Limburger Vereinsdruckerei,
Senfelderstraße 2, 65549 Limburg
Objekt 26